

Eva Klingler, in Gießen (Hessen) geboren, lebt heute als Autorin in Karlsruhe und Selestat (Frankreich). Sie studierte Germanistik und Anglistik in Mannheim, absolvierte ein Volontariat beim SWR in Baden-Baden, arbeitete als Journalistin für Tageszeitungen, als Bibliotheksleiterin und als Dozentin in der Erwachsenenbildung. Die meisten ihrer zahlreichen Veröffentlichungen – oft Krimis – spielen in Baden oder im Grenzgebiet zum Elsass. Eva Klingler war Stipendiatin der renommierten Philipp Reemtsma Stiftung für hochbegabte Nachwuchsschriftsteller.

EVA KLINGLER

Rapunzels Ende

DER BADISCHE KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Dieses Buch widme ich meinem Mann Günter.
Ich danke ihm für seine Geduld und Unterstützung!

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/ib/Daniel Schoenen
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-274-4
Der Badische Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

FREUDENSTADT. SCHWARZWALD. FAST DAS ENDE

Es war ihr Pech, dass sie keine Aufzüge mochte.

Es war früh am Morgen. Sie war sportlich. Liebte es, vor dem Frühstück schwimmen zu gehen. Um diese Zeit würde es dort unten menschenleer sein. Doch in dem alten, ehrwürdigen Hotel in Freudenstadt, ihrem Lieblingshotel, wo sie freudig und zugleich mit einem Gefühl tiefer Beklommenheit abgestiegen war, um auf *ihn* zu warten, führte nur ein kleiner, enger Aufzug vom ersten Stock in die Badewelten im Untergeschoss.

Neben dem Aufzug befanden sich zwei kleine, schmale Türen. Die erste gab den Blick auf eine enge, gewundene Treppe frei, die nach unten führte. Sie mochte in der guten alten Zeit für die dienstbaren Geister da gewesen sein, die für hochherrschaftliche Gäste auf den Fluren unsichtbar bleiben sollten. Jene erste endete in einem abgelegenen Teil des Erdgeschosses.

Die Treppe hinter der zweiten Tür führte hinunter in die Schwimmhalle. Insbesondere diese Treppe war ein wenig schmutzig, nicht renoviert, man sah, dass sie niemals mehr benutzt wurde. Es war warm und feucht und roch vom Schwimmbad her schwach nach Chlor. Das Linoleum auf den Stufen löste sich schon vom Untergrund. Es war wirklich rätselhaft, warum es diese Treppe überhaupt noch gab.

Es war aber ihr Pech, dass es sie noch gab.

Unten, am Ende der Treppe, wartete in der Dunkelheit nämlich jemand auf sie. Als sie die Gestalt sah und als sie sie erkannte, konnte sie nicht mehr umdrehen, der Treppenschacht war viel zu schmal.

Ihren verzweifelten und bald erstickten Schrei hörte hier niemand.

Sie war zu jung zum Sterben gewesen.

ETTLINGEN. ZU HAUSE

Ich saß im Wintergarten, vor mir ein Croissant und eine Tasse Kaffee sowie die Zeitung, und betrachtete das gepflegte Grün, das sich großzügig von der Terrasse zum Grundstücksende erstreckte. »Bist im Paradies zu Hause, Swentja!«, hatte meine italienische Mutter immer stolz gesagt. Ach *Mamma!*

Lebte sie noch, würde sie sich jetzt allerdings für mich schämen. Und damit nicht hinter dem Berg halten.

Gut, würde sie schimpfen, mit aufgebracht dunklen Augen wie funkensprühende Kohlestückchen: Swentja, du magst es ja mit Arroganz und Hochmut in die ersten Kreise von Ettlingen gebracht haben. Sogar ein bisschen darüber hinaus. Das flüchtige Kapital deiner Schönheit – dass es flüchtig ist, weißt du heute noch nicht, aber glaube mir, es ist so – hast du klug, nein, sagen wir lieber schlau eingesetzt.

Du hast ausgewählt unter deinen Verehrern, hast reich und angesehen geheiratet und deine Pflicht, wenn auch nur in geringstem Maße, erfüllt und meine Enkeltochter geboren. Du besitzt, nein, du bewohnst ein herrliches Haus in der besten Wohnlage der Stadt, das natürlich von einer Haushälterin gepflegt wird. Und das alles in einer kleinen, reichen Stadt, in die dein Vater und ich einst als Fremde gezogen sind. Da er aus Schweden kam, ich selbst aus Italien, hatten wir beschlossen, uns in der ungefähren Mitte niederzulassen.

Auch sonst lässt du es dir gut gehen. Du kannst dir alles leisten, musst aber nicht dafür arbeiten. Du spielst Golf, natürlich Tennis, und versuchst, Bridge zu lernen, weil Bridge ab einem bestimmten Alter dazugehört. Wie langweilig, *mia figlia*.

Ich habe gehört, du giltst als bestangezogene Frau der Region, deine Gesellschaften sind legendär, vor allem für die, die nicht eingeladen sind, weil du sie irgendwann in der Stadt einmal mit einem T-Shirt erwischst hast, das aus einem Laden stammt, den du nicht betrittst. Du hast ein paar Freundinnen oder – sagen wir besser – du hast ein paar Frauen, die dich mit Küsschen begrüßen.

Aber es sind keine Küsschen, wie man sie bei uns in Italien kennt, herzlich und warm. Es sind Gesellschaftsküsschen, die in der Luft über geschminkten Wangen verpuffen.

Dein Mann, erfolgreich als Steueranwalt, ist natürlich bei den Rotariern, und du richtest ab und zu einen Damenkaffee für die Anhängsel der erfolgreichen Männer aus.

All das hast du zustande gebracht, aber jetzt benimmst du dich wie eine ganz gewöhnliche Schlampe aus den schlechteren Vierteln von Neapel.

Mamma!

Nix *Mamma*. Gehst du wenigstens regelmäßig in die Kirche? Du bist katholisch, gehst du zur Beichte?

Nein, *Mamma*, mache ich nicht, obwohl es guten Grund dafür gäbe.

Spätestens in diesem Moment verflüchtigt sich *Mamma* aus meinen Gedanken und aus meinem schlechten Gewissen. Kopfschüttelnd und etwas Italienisches murmelnd.

Ich habe tatsächlich Grund zur Beichte, denn ich unterhielt ein sogenanntes außereheliches Verhältnis.

Oh, wenn wir schon bei den Geständnissen sind: Es war durchaus nicht das erste Mal, dass ich mit einem anderen Mann als meinem Ehemann geschlafen habe. Denn zwischen meinem Mann und mir bestand seit Jahren ein gefährliches Ungleichgewicht: Ich habe seit unserer Hochzeit kaum ein Gramm zugenommen, pflege und hege mich den ganzen Tag, sehe immer noch attraktiv aus, doch mein Ehegatte bemerkte es nicht mehr. Seine gleichgültigen Augen, von denen ich übrigens nicht mal genau weiß, welche Farbe sie haben, spiegelten meine Schönheit nicht mehr wider.

Aber einer dieser raschen, kleinen Seitensprünge ist etwas anderes als ein andauerndes Verhältnis mit gemieteten Hotelzimmern, vorgetäuschten Wochenendreisen, mit Handytelefonaten, die leise auf der Terrasse geführt werden: »Schatz, das ist nur Marion. Ich geh mal raus. Irgendwie hab ich da besseren Empfang.« Mit Sehnsucht. Mit einem fremden Geruch am Körper, den man absichtlich nicht wegduischt, um ihm noch lange nachspüren zu können. Mit einem Lächeln auf den Lippen, das andere aus dem Geheimnis der

vergangenen Stunden ausschließt. Mit manchmal müden Augen und einem Gesicht, das auf einem unschicklich zerwühlten Kissen gelegen hat.

Hagen und ich hätten nicht mehr länger warten dürfen. Mit dem Sex. Sonst wären die Erwartungen so groß gewesen, dass kein normaler Mensch sie hätte erfüllen können. So waren Neugier und Lust genau auf dem Höhepunkt gewesen, als wir das erste Mal den Kampf gegen Anstand und Sitte verloren.

War es anders als mit meinem Mann? Ja. Besser? Auch. War es, wie ich es erwartet hatte? Leider, auch das.

Ich ließ mich fallen in Arme, auf die eine Faust und das Gesicht von Che Guevara tätowiert waren. »Eine Jugendsünde, aber ein nacktes Weib wäre doch schlimmer, oder?« Hagen lachte, als ich ihn das erste Mal so sah. Er spannte die Muskeln an, und das Gesicht verzog sich zu einem fiesen Grinsen. Alles unvorstellbar in unseren Kreisen.

Hagen zu lieben bedeutete, in eine fremde Welt einzutauchen. Ich hielt mich in einer Wohnung auf, in der es wenige Bücher, dafür Asterix-Hefte, Wildwestfilme und eine Sammlung alter Playboy-Hefte mit vollbusigen Blondinen gab. »Mein Beruf lässt mir nun mal wenig Zeit für andere Hobbys.«

Und sonst?

Hagen Hayden ist Kripokommissar. Ein ironischer Mann, schlaksig, herausfordernd und frech, mit einem unverkennbaren und nicht zu leugnenden Draht zur Unterschicht. Einer, der in der Kneipe an der Bar steht und den Wirt dahinter kennt. Heute nennt man so einen Mann cool. Nicht veredelt, nicht gebildet, nicht kultiviert. Schlau und verwegen, das ja.

Er behandelte mich weder mit besonderer Hochachtung noch zart und voll Verehrung, sondern manchmal respektlos und immer mit einer gewissen Nonchalance, so als brauche er mich eigentlich nicht. Nicht mal für *das*! Er stellte keinen Champagnerkübel neben das Bett, sondern holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank und gab mir vielleicht einen Schluck ab. Einmal schien er unermüdlich beim Sex, dann wieder ging er mit mir in die Türkenbude nebenan essen und schickte mich mit einem keuschen Kuss auf mein Haar nach Hause. »Heute nicht, meine Süße!«

Dann war ich wütend und beschloss, ihn links liegen zu lassen, und vermochte es doch nicht, weil ich unmerklich dabei war, süchtig zu werden nach seinen Umarmungen, die nie lau waren wie die meines Mannes, sondern immer warm und kraftvoll.

Und obwohl wir uns nun so nahe waren, hatte ich manchmal das Gefühl, dass ich ihn genauso wenig kannte wie davor. Es war etwas wie Distanz in seinem Blick, wenn er mich ansah. Selbst in den intimsten Momenten, selbst wenn er mich streichelte, wenn er mich lachend und spielerisch festhielt, wenn er auf mich herabsah.

Und das ärgerte mich. Eigentlich sollte blinde Verehrung in seinem Blick sein. Doch Hagen weigerte sich ganz einfach, mich blind zu verehren.

Wie könnte man es also zusammenfassen? Vielleicht so: Mein Mann war sich seiner Qualitäten als Liebhaber nie sicher gewesen. Und Hagen war sich *zu* sicher.

Dagegen sollte ich etwas unternehmen.

Doch ich hatte keine Kraft dazu.

ETTLINGENWEIER. HAGENS WOHNUNG

Ich weiß nicht, wie das diese angeblich so frivolen und mit Raffinesse fremdgehenden französischen Frauen machen, aber nach dem ersten Sex irgendwo in einem Hotelzimmer und nachdem der erste Hunger aufeinander einen Nachmittag lang gestillt worden war, stellten sich mir jedenfalls ziemlich alltägliche Fragen. Etwa: Wo treffen wir uns das nächste Mal? Wird das Hotel für den Liebhaber auf Dauer zu kostspielig und, wenn ja, tut es der Leidenschaft Abbruch, wenn *ich* es bezahle?

Noch mehr praktische Dinge waren zu klären. Nehme ich in Zukunft immer einen Ersatzlip mit, für den Fall, dass das zarte (und teure) Gewebe von La Perla Hagens Leidenschaft nicht gewachsen ist, und wie schaffe ich es, mich so zu frisieren und zu schminken, im schummerigen Licht eines billigen Dreisternehoteltelchens, dass mein Mann zu Hause nicht merkt, dass ich anders und strahlender aussehe?

Gut nur, dass Hagen Single war. Wir konnten uns also vorläufig bei ihm treffen.

Doch eigenartigerweise bekam Hagens Wohnung meinem Liebesleben nicht gut. Ich fühlte mich gehemmt und fremd in seinen Räumen. So, als gehöre ich da nicht hin. Immer hatte ich Angst, etwas von einer unbekanntem Vorgängerin zu entdecken, was er zwar gut, aber doch nicht gut genug versteckt hatte.

Obwohl er niemals über vergangene Liebesabenteuer sprach, musste es sie doch gegeben haben.

Wir schliefen auf alle möglichen Weisen miteinander und überschritten immer wieder unsere Grenzen, doch mit seiner Bettwäsche und mit seinen Handtüchern wollte ich dennoch kaum in Berührung kommen. Der Alltag, sein eigentliches Leben, sollte draußen bleiben. Ich löschte das Licht so oft wie möglich, und ich ließ die Jalousien herunter, um nicht zu sehen, wie einfach und alltäglich er eingerichtet war.

Schließt man von der Wohnung auf den Charakter oder das Wesen des Menschen, so war ich eindeutig mit dem falschen Mann

zusammen. Ich besitze nur Bettwäsche von Christian Fischbacher, wo ein Satinbettwäsche-Set schon mal sechshundertfünfzig Euro kosten kann. Doch aus Angst vor seinem beißenden Spott über mein Luxusdasein sagte ich nichts über seine Bettwäsche. Ich bemerkte nur die Kluft.

Unser Verhältnis schwelte fort, bis zu jenem Nachmittag im Frühling, kurz vor Pfingsten, an dem sich alles änderte.

Meiner Haushälterin Agnes hatte ich knapp mitgeteilt, ich stattete einen Krankenbesuch ab. Müsste Sachen ins Krankenhaus bringen. Das erklärte die Tasche mit Creme und Parfüm, die ich dabei hatte. Agnes ist ein dürres, unschönes Geschöpf, die sich sowieso nicht für mich, sondern nur für die Euros, die sie bei mir verdient, interessiert, doch sicher ist sicher.

Ich fuhr zu Hagen, der im kleinen und beschaulichen Ettligenweier wohnte, parkte in gebührender Entfernung, sah mich um, stieg aus, bog um zwei Ecken und ging um das Haus herum zu der Einliegerwohnung, die die Gnade eines eigenen Eingangs besaß. Es war überdies ein Glück, dass die Wohnung über ihm derzeit unbewohnt war und im zweiten Stock eine Stewardess lebte, die oft in der Luft unterwegs war und sich nicht viel um uns kümmerte.

Einmal war ich ihr auf der Straße begegnet. Sie hatte mich nur kurz gemustert und Hallo gesagt. Sie mochte eigene Sorgen haben. Ihre sogenannte Armani-Handtasche aus Canvas und Lackleder (hundertneunundachtzig – wenn sie original ist, also ein richtiges Billigtäschle) war noch dazu ein – wenn auch gut gemachtes – Imitat, das sie wohl von irgendeiner Reise mitgebracht hatte. Damit war sie für mich erledigt.

Heute stand ich also wieder vor Hagens Tür. Mit dem schon vertrauten Herzklopfen. Vor Aufregung, Vorfreude auf seine Küsse und seine Hände, die mich so lange nur züchtig hatten berühren dürfen und denen ich jetzt nichts mehr abschlug. Glücklicherweise war ich trotzdem nicht. Die Situation war mir peinlich. Und Scham ist kein guter Brandbeschleuniger für entspannten Sex.

Doch es sollte noch viel schlimmer kommen.

Als mir Hagen die Tür öffnete, in amerikanischen Jeans und einem blau-weißen Holzfällerhemd von zweifelhafter Qualität,

fiel mir auf, dass er verändert wirkte. Normalerweise musterte er mich anerkennend von oben bis unten und zog mich dann mit einem siegessicheren Grinsen in die Wohnung.

Heute trat er nur wortlos zur Seite, so als spreche es für sich selbst, was ich gleich sehen würde. Der Grund dafür erschien hinter ihm, in ein Badetuch gehüllt. Lange rote Haare, ungeschminkt, blass zwar, aber nicht unattraktiv, ein bisschen dünn. Und jung. Sehr jung. Ich atmete tief ein, doch dann setzte sich mein Stolz durch.

Haltung, Swentja! Immer Haltung. Denk an dein großes Vorbild, die Queen. Nicht mal Diana, diese kleine Schlampe, hat ihr jemals die Haltung nehmen können.

»Guten Tag!«, sagte ich mit erhobenem Kopf und ganz, ganz kühl. »Kennen wir uns? Oder sollte ich eine Verabredung mit Ihnen übersehen haben?«

»Nein«, antwortete Hagen statt ihrer, die mich nur trotzig anstarrte, »sie stammt aus meiner Vergangenheit.«

»Ach ja?«, ließ ich es wie Hagelkörner von meinen Lippen tropfen. »Dann müssen Sie aber früh damit angefangen haben, meine Liebe, und haben immer noch nicht gelernt, wie man seine Fußnägel sauber lackiert? Nun, die Herren, mit denen Sie zu tun haben, werden weniger auf die *Fiße* achten.«

Hagen schob mich mit der Hand ein bisschen nach vorn, und sein Griff war fester als sonst. Es war beinahe ein verdammter Polizeigriff. »Vorsicht, mein Liebchen. Das ist Helene, meine Tochter.«

Ich weiß nicht, was mich in dem Moment mehr schockierte. Dass Hagen eine Tochter hatte, die urplötzlich aus dem Nebel kam und die mit Sicherheit nichts als Ärger bedeuten würde, oder dass er mich beiläufig »Liebchen« nannte.

Hier stimmte jedenfalls etwas nicht in unserer Beziehung!

KARLSRUHE. AM TURMBERG

Es gab nur eine Person auf der Welt, die über die Affäre mit Hagen Bescheid wusste, und das war meine langjährige Freundin Marlies Rubenhöfer: gutmütig, leider nicht immer zu ihrem Vorteil gekleidet, ein klein wenig zu mollig, Familienmutter, Hundemama und wohnhaft oberhalb von Ettlingen im Albital in einem Haus mit Garten und zwei Garagen für ein großes und ein kleineres Auto. Marlies gehörte aufgrund der Stellung ihres Mannes zwar zu unseren Kreisen, aber sie hangelte sich mehr am Rand des inneren Zirkels entlang und bestimmte dort nicht die Regeln. Nicht dass ihr das etwas ausmachte. Marlies war eine gutartige Mitläuferin.

Eigentlich wäre es mir allerdings lieber gewesen, überhaupt keine Mitwisser für mein Tun zu haben. Ich bin sowieso keine »Beste-Freundin-Frau«. Andere Frauen langweilen mich meistens mit ihren Geschichten von lieblosen Ehemännern, undankbaren Kindern, unzuverlässigem Hauspersonal und flüchtigen Flirts, die meistens nur Wunschdenken waren und in deren Zentrum der neue Tennistrainer oder der Physiotherapeut standen. Männer, die es gut verstehen, etwas reiferen Damen tief in die Augen und in den Geldbeutel zu schauen.

Mit Durchschnittsfrauen kann ich wenig anfangen. So habe ich etwa aus meinem Facebook-Account alle Damen gelöscht, die Hundebilder, kitschige Liebeserklärungen an ihre eigenen Kinder wie »Teile dies, wenn du stolz auf deinen Sohn bist« sowie Links zu minderwertigen Modelabels posten. Doch Marlies und ich hatten ein paar gefährliche Abenteuer miteinander bestanden, und bei der Suche nach Spuren und Motiven hatte sie sich als erstaunlich klarsichtig erwiesen. Ihr gesunder Menschenverstand war wie ein Vorhang, den man zur Seite zog, wenn ein Mörder versuchte, die Wahrheit zu verschleiern.

Außerdem, ganz prosaisch, brauchte ich sie als gelegentliches Alibi für meine Seitensprünge mit Hagen.

Mein Mann ist Steueranwalt, Steuerhinterziehungsanwalt, scherze ich gern, und er interessiert sich bekanntlich kaum für

mich. Ich mache *bella figura* an seiner Seite in der Öffentlichkeit, plaudere mit Kunden und deren Frauen, gebe zu Hause kleine Gesellschaften und sehe nett aus, wenn ich im gepflegten *Garten* unter den Rosen sitze, neben mir die Katze, vor mir ein Getränk, in dem die angesagten Minzblätter schwimmen.

Ich dirigiere das Personal, wechsele es bei Bedarf selbsttätig aus und stelle mich beim Golf nicht übel an, wobei ich vor allem hinterher auf der Terrasse einen guten Eindruck mache. Das reicht ihm, denn das ist die Stellenbeschreibung für den Job der »Ehefrau« an seiner Seite. Und doch darf man meinen Mann nicht unterschätzen.

Er wusste von Anfang an, dass Hagen und ich uns näher waren als nur Zeugin und vernehmender Kriminalbeamter. Hagen hatte ihm sogar seine Absichten damals klar mitgeteilt, als er erstmals mit meinem Mann zusammentraf. Ich lag in einem Krankenhausbett, gerade einem Mörder entkommen, Hagens ansonsten schwer zu durchschauende Züge hatten die Erleichterung nicht verbergen können, dass ich noch lebte. Doch mein Gatte musste nicht wissen, wie weit wir inzwischen gegangen waren.

Seine eigene Affäre mit unserer seltsamen Nachbarin hatte ich ihm letztes Jahr großzügig verziehen. Im Gegenzug war auch er großzügig gewesen, und ich hatte eine recht hübsche mit Brillanten besetzte Uhr von Chopard aus der *Happy Diamonds Collection* bekommen. Feministinnen würden aufschreien. Ich nenne es eine angemessene Abfindung. Da ich an seiner Treue eigentlich sowieso nur am Rande interessiert war, stellte das Uhrchen einen netten Nebeneffekt dar.

Ihre Gleichgültigkeit muss eine Frau teuer verkaufen.

Doch heute waren meine Gefühle echt. »Marlies, er hat eine Tochter!«

Marlies, ich sowie ihr zottiger und absolut nicht repräsentativer Hund unternahmen einen Spaziergang am Karlsruher Turmberg, um im teuren Nobelrestaurant nahe der Bergstation etwas Kleines zu essen. In meinem Fall ein Tomatensalat – bitte nur Essig und wenig Öl – und im Fall Marlies ein Würstsalat mit Käse und Bratkartoffeln. Darin ist der Grund zu suchen, warum Marlies Größe vierundvierzig hat, ich hingegen eine stabile achtunddreißig tragen kann.

»Na und? Du hast doch auch eine. Auch wenn du wenig Mütterliches an dir hast, solltest du mir diese Bemerkung gestatten.«

»Was heißt mütterlich. Ich bin nur einfach keine Glucke. Ich habe außerdem das Recht, eine Tochter zu haben, denn ich besitze den Vater dazu. Ich bin verheiratet.«

Marlies kicherte. »Nun, das ist eine eigenartige Logik. Aber trotzdem: Hat er dir nie erzählt, dass er ein Kind hat? Was spricht ihr denn, wenn ihr zusammen seid?« Ich wurde rot, sie sah mich an und gab sich die Antwort gleich selbst: »Okay, ich ziehe die Frage zurück.«

»Das Kind stammt aus einer Beziehung mit einer Frau aus Leipzig. Leipzig!, Marlies. Mir schwindelt, wenn ich an die Unterwäsche denke, die diese Person getragen haben mag. Ostschick. Vielleicht war es eine Kollegin, also: polizistengrün und grober Drillich.«

»Das war einmal. Und du hast nichts von dieser Frau gewusst? Er hat sie nicht einmal erwähnt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Wir ... wir sind nicht so weit, dass wir über solche Dinge sprechen.«

Marlies kicherte wieder. »Merkwürdig. Ihr schlaft miteinander, bis die Erde bebt, aber ihr haltet eure jeweilige Welt voreinander geheim.«

Ja, dachte ich. Es ist merkwürdig. Und eigentlich traurig.

FRANKREICH. PLOBSHEIM BEI STRASSBURG

Abends waren mein Mann und ich mit einem Golffreund verabredet. Er hatte irgendetwas Geschäftliches mit *ihm* zu besprechen, und da man an einer angenehmen Gesprächsatmosphäre interessiert war, kam *das Frauchen* mit. Man traf sich mit dem Ehepaar in einem Sternerestaurant bei Straßburg, das unweit des Rheins mitten im Gelände eines Golfplatzes lag.

Gut Kemperhof ist ein absolut exklusiver Golfclub, eingebettet in eine verschwenderisch weitläufige Landschaft mit Seen, Pavillons, Brücken, Wegen, Hügeln, kleinen Wäldchen und Ruhebänken. Das Restaurant in einem kleinen verwinkelten Schösschen inmitten des Parks war sehr schön und luxuriös, die Kellner wirkten an diesem Abend köstlich arrogant, und das Publikum bestand aus reichen Leuten aus aller Welt. Eine Gruppe farbiger Südafrikaner tafelte bestens gelaunt in einem kleinen Nebenraum. Wie Klone trugen sie allesamt unglaublich teure italienische Golfpullover. Ich hörte Hagen sprechen: »Für den Preis dieser Pullover könnte man bei denen zu Hause einem halben Dorf ein Jahr lang Schulgeld bezahlen.«

Das Ehepaar, mit dem wir uns trafen, kam aus der Freiburger Ecke. Auf den ersten Blick erschienen sie wie ein Spiegelbild von uns. Nur, dass sich die Frau nicht anzuziehen wusste. Sie trug eine rot-gelb-blaue Jacke zu schwarzer Hose und weißer Bluse. Labels unbekannt. Zumindest mir. Sie sah aus wie ein Clown. Warum konnte sie nicht die einfachste aller Regeln beherzigen? Schlicht bleiben. Weiß, Schwarz, Grün, Khaki, Beige. Körperbetonte Schnitte, mutige Accessoires. In einem Männer-T-Shirt in einer kleinen Größe hätte sie besser ausgesehen als in dieser bunten Kastenjacke mit Goldknöpfen und Troddeln. Dann noch ein geflochtener Gürtel, eine klassische Cartier-Uhr, und es wären sogar Jeans von J Brand Love Story schicker gewesen als ihre langweilige schwarze Hose.

»Leiden Sie auch darunter?«, fragte mich die Frau jetzt. Sie war eine sehr schlanke Brünette mit spitzer Nase, die als junge Frau

wahrscheinlich auf eine kokette Art hübsch gewesen war. Jetzt hatte sie etwas Mokantes an sich, das ihr nicht stand.

»Worunter?«, fragte ich abwesend.

Ich dachte an Hagen. Seit ich seine Wohnung fast fluchtartig verlassen hatte – nach nur einem kurzen Anstandskaffee mit der rothaarigen Göre, die mir gegenüber saß und mich vielsagend betrachtete –, hatte ich nichts mehr von ihm gehört.

»Dass alle jetzt irgendwas zu *machen* scheinen.«

»Wie meinen Sie das?« Ich konnte mich nur schwer von den Gedanken an Hagen und die Begegnung mit seiner Tochter lösen. Es gab für so eine Situation keine gesellschaftliche Regel. Hätte ich freundlicher zu dem wildfremden Mädel sein sollen und, wenn ja, warum eigentlich?

Nicht genug, Hagen Hayden, dass du nur Polizist bist, dass du kein Abitur hast, dass du ein uraltes Auto fährst und einen Hund besitzt, der alles andere als sauber aussieht und sich ständig an ungunstigen Stellen kratzt, dass du markenlose Socken trägst und nach absolut nicht angesagtem Old Spice riechst und ... Was sagte diese Brünette mir gegenüber am Tisch? Es gehörte zu meinem Job als Ehefrau, ihr wenigstens zuzuhören.

»Nun, die eine von unseren Damen verkauft beispielsweise selbst gemachte Chutneys auf dem Markt in Baden-Baden. Nicht für Geld. Also nicht für *eigenes* Geld. Für einen guten Zweck natürlich.«

»Natürlich«, murmelte ich. »Für was auch sonst?«

»Und die andere unterrichtet Kinder aus diesen Familien ... Sie wissen schon, solchen mit den Wurzeln ...«

»Einwandererkinder? Migranten?«

»So sagt man wohl. Ich kenne mich da ja nicht so aus«, lachte sie kokett-verschmitzt und schwärmte ihren Mann und Geldesel an. »Glücklicherweise, muss ich sagen.«

»Gewiss.«

»Jedenfalls machen alle Damen *irgendwas*. Nur ich nicht. Aber ich werde jetzt bei uns im Krankenhaus Bücher zu den Bettlägerigen bringen. Man kann nur hoffen, dass die Leute überhaupt lesen. Jetzt, wo auch in den Zimmern der zweiten Klasse überall ein Fernseher steht. Und Sie?«

»Ich?«

»Ja, Sie? Was machen Sie?«

Mein Mann unterbrach sein Börsengespräch mit dem Geldesel.

»Ja, Swentja, früher hast du dich immer beklagt, dass du keine Aufgabe hast. In letzter Zeit höre ich davon gar nichts mehr.«

Nun, mein Bester, weil ich die ehrenwerte Aufgabe habe, mit einem Kripobeamteten möglichst oft auszuprobieren, was seine Bettfedern aushalten, dachte ich. Ich räusperte mich. »Ja, nun, ich würde ...«

Der Geldesel schaltete sich ein: »Sie sehen immer so toll aus, Frau Tobler. Ich sag immer zu meiner Frau, die Frau Tobler hat Geschmack. Mit der gehste mal shoppen. Bisschen die Kreditkarte quälen. Warum schreiben Sie nicht einen Stilratgeber für Frauen, die es sich leisten können?«

»Gute Idee«, murmelte ich.

Frau Geldesel jubelte: »Oder Sie malen ein wenig. Malen kommt sehr gut an. Zur Not kann man auch Einlegearbeiten machen. Tische. Lampen.«

»Einlegearbeiten sind nichts für Weiber«, verkündete ihr borsenhaariger Mann, und damit war das Thema erledigt.

»Kellner? Kaffee, *s'il vous plaît*. Aber deutschen, wenn Sie haben. Eure französische Brühe bekommt mir nicht.«

»Sehr wohl!«, sagte der Kellner.